

Osnabrücker Jahrbuch
Frieden und Wissenschaft

I/1994

Dialog
Wissenschaft – Gesellschaft – Politik – Kultur

Universitätsverlag Rasch Osnabrück

Friedensgespräch

12. Mai 1993

**»Dialog als Hinwendung zum Anderen.
Deutsche, Israelis und Palästinenser«**

– Vortrag –

Prof. Dr. Kalman Yaron

Martin-Buber-Institut für Erwachsenenbildung an der Hebrew University of Jerusalem



Prof. Dr. Kalman Yaron (3. v.r.) mit seinen drei Begleitern; links Prof. Günter Bierbrauer PhD (Vorsitzender des Wissenschaftlichen Rates der *Friedensgespräche*); rechts von Prof. Yaron Prof. Dr. Rainer Künzel und Dr. Rolf Düsterberg

Photo: E. Scholz

In einer Zeit, in der Fremdenfeindlichkeit, nationale Überheblichkeit und Dialogverweigerung wachsen, gewinnt Martin Bubers humane Botschaft eine besondere Bedeutung. Bedauerlicherweise wird seine Forderung, das *Anderssein des Anderen* anzuerkennen, von atavistischer Fremdenangst konterkariert.

Xenophobie als eine pathologische Erscheinung rassistischer Vandalen polarisiert und terrorisiert die Menschen, indem sie zwischen höherwertigen Blutsverwandten und minderwertigen Fremden unterscheidet. Wer ist fremd, und was ist fremd? Fremd ist alles, was uns unbekannt ist und bedrohlich erscheint. Für den »braunen Mob« ist fremd – und daher verdächtig und gefährlich – alles das, was nicht deutsch ist, was nicht deutsch genug erscheint oder was sich »undeutsch« verhält. Fremd in seinen Augen sind die sog. »Scheinasyllanten«, die »das volle Boot« Deutschland besetzen; das sind auch die Gastarbeiter, Ausländer überhaupt, die deutsche Arbeitsplätze und Wohnungen beanspruchen und die großzügigen deutschen Sozialdienste schamlos ausnutzen. Unerwünscht sind vor allem die Juden; ihnen wird offen gesagt: »Ihr gehört nicht hierher!« Die Fremden – Lebende wie Tote – sind die Opfer der Rechtsextremisten; sogar Gedenkstätten und Friedhöfe, welche die Erinnerung an die nationalsozialistische Vergangenheit wachhalten, werden verwüstet und damit entweiht.

Es ist kein Geheimnis, daß Deutschland selbst von einer tiefen Kluft zwischen den satten »Wessis« und den armen »Ossis« gespalten wird. Es ist auch bekannt, daß sich ein großer Teil der Neonazis aus jungen Menschen der ehemaligen DDR, die von zahlreichen Westdeutschen als *Stasi-Staat* betrachtet wird, rekrutiert. Deren gesamte staatliche Vergangenheit wird als absolut schlecht bezeichnet, ihre Werte, ihre Weltanschauung, ihre politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Struktur und deren Ergebnisse. Die Väter der jungen Ostdeutschen werden als potentielle Verbrecher definiert; ein großer Teil ihrer Lehrer, Dozenten und Professoren ist entlassen worden. In dieser Atmosphäre ist es kein Wunder, wenn arbeitslose und verzweifelte Jugendliche, die an gar nichts mehr glauben und auf nichts mehr hoffen, Sündenböcke brauchen. In ihren Augen sind »die« Ausländer, gewiß nicht »die« Deutschen, für ihre deprimierende Situation verantwortlich. Der bekannte antisemitische Slogan »Die Juden sind unser Unglück!«, der wieder im jetzt (nahezu) judenlosen Deutschland auftaucht, ist ein typisches Symptom irrationaler deutscher Kulturtradition.

Trotz der Terrorwelle gegen Ausländer, die Deutschland z.Zt. heimsucht, muß konstatiert werden, daß die demokratische Kultur hier Wurzeln geschlagen hat. Es ist der Weltöffentlichkeit sehr wohl bewußt, daß die Vereinigung der beiden deutschen Staaten ohne besondere Euphorie, sondern eher mit pragmatischer Überlegung vollzogen wurde; daß in diesem Lande heute – im Gegensatz zur Vergangenheit – starke antimilitaristische Neigungen vorhanden sind; daß viele Deutsche sich als integraler Bestandteil der europäischen Familie fühlen und daß diese Nation hinsichtlich des Elends und der Not in aller Welt ihre Solidarität zum Ausdruck bringt. Wir in Israel übersehen auch nicht die enorme Last, die infolge der staatlichen Vereinigung und der Masseneinwanderung von Ausländern auf dem deutschen Volk liegt. Wir begrüßen das gegenwärtige und lange vermißte Einschreiten deutscher Behörden, die Anwendung der legitimen staatlichen Gewalt gegen die braunen Vandalen und Brandstifter. Wir sind vor allem vom Massenaufreten der Bevölkerung gegen die neuen Nazigiftpilze tief beeindruckt.

Es ist uns aber klar, daß die Kerzen, die in den großartigen Lichterketten angezündet wurden, schnell abgebrannt sind, und die Frage lautet, was davon an Substanz übriggeblieben ist. Die Pessimisten unter uns behaupten, daß die bisherigen Ereignisse nur glimmende Kohlen im deutschen Wald gewesen seien; wenn der Wind schon durch die Bäume rauscht, werden sie nicht von selbst verlöschen. Der Aufstieg der *Republikaner* im neuen

deutschen Politikspektrum ist unserer Meinung nach eines der Alarmsignale, das die Gefahr eines erwachenden Neonazismus anzeigt.

Natürlich sind wir uns der Tatsache bewußt, daß eine xenophobische Welle ganz Europa überrollt; aber angesichts der Geschichte dieses Landes erwarten wir besonders von den Deutschen, dem neuentflammten Terror gegen Ausländer mit voller Entschiedenheit Einhalt zu gebieten. Sie sind vor allem verpflichtet, dem Vergessen der Untaten ihres Volkes zu begegnen und Mut zu fassen, der schrecklichen Geschichte Deutschlands ins Gesicht zu schauen.

Bedauerlicherweise verhindert jener deutsche Verdrängungsmechanismus, der in dem Buch *Die Unfähigkeit zu trauern* von Alexander und Margarete Mitscherlich eindrucksvoll beschrieben worden ist, die moralische Verarbeitung der Nazivergangenheit. Der Gründer der Chasidischen Bewegung, Baal Schem Tov, hat gesagt: »Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung«. Dies gilt nicht nur für die Überlebenden der Shoah, sondern in gleichem Maße für uns alle – und besonders für diejenigen, die das Ebenbild Gottes verloren haben.

In Anbetracht der vielfältigen Erscheinungsformen von Fremdenfeindlichkeit kann sich u.a. ein fortwährendes Gespräch zwischen Menschen verschiedener Herkunft als wichtiges Element für multikulturelle Verständigung erweisen. So hat sich z.B. der ununterbrochene deutsch-israelische Jugendaustausch, der seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs gefördert wird, als hervorragendes Mittel zur gegenseitigen Annäherung erwiesen.

Ein echter Dialog setzt aber voraus, daß sich die Gesprächspartner gleichberechtigt begegnen, sich gegenseitig in ihrer Verschiedenartigkeit akzeptieren und solidarisch miteinander umgehen. Das dialogische Prinzip wurzelt in der moralischen Forderung, die religiösen, ethnischen und kulturellen Gegensätzlichkeiten, welche die Menschenfamilie charakterisieren, zu bejahen. Es verpflichtet, das Anderssein, das Andersdenken und das Andersglauben des Mitmenschen anzuerkennen. Die Dämonisierung des Fremden ist sicherlich leichter als eine gegenseitige Anerkennung; dennoch ist ein würdiges Nebeneinanderleben unerreichbar, ohne sich dem unheimlichen Anderen zuzuwenden und ihn als den, der er ist, anzunehmen. Die Fähigkeit, mit unserem Gegner in einen wirklichen Dialog einzutreten, ist eine absolute Vorbedingung für das Überleben der heutigen Menschheit – besonders in akuten Konfliktgebieten wie im Nahen Osten.

Martin Buber stellte fest:

»Ein echter Dialog ist einer, in dem jeder der Partner den anderen, auch wo er in einem Gegensatz zu ihm steht, als diesen existenten Anderen wahrnimmt, bejaht und bestätigt; nur so kann der Gegensatz zwar gewiß nicht aus der Welt geschafft, aber menschlich ausgetragen und der Überwindung zugeführt werden.«

Diese ethische Maxime gilt nicht nur für die Israelis und ihre palästinensischen Nachbarn, sondern auch für Juden und Deutsche und für alle anderen Völker.

Die historischen Termine – 60 Jahre nach Hitlers »Machtergreifung«, 50 Jahre nach dem Aufstand im Warschauer Ghetto, drei Jahre nach der »Wende« und 45 Jahre nach der Gründung des Staates Israel – bieten eine besondere Gelegenheit, die Frage nach der spezifischen moralischen Verantwortung der Deutschen zu thematisieren. Elie Wiesel hat recht mit seiner Feststellung: »Der nachdenkliche Christ weiß, daß in Auschwitz nicht das jüdische Volk, sondern das Christentum gestorben ist«. Hannah Arendt wies in ihrem klassischen Werk *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* auf die Sinnlosigkeit des deutschen sozialbiologischen Rassismus hin: »Die Nazis schienen überzeugt, daß es wichtiger sei, die Vernichtungsfabriken in Betrieb zu halten, als den Krieg zu gewinnen.«

Es ist eine traurige Tatsache, daß in Deutschland den Nazis so gut wie keine moralischen Kräfte entgegenstanden. Aber wir fühlen uns verpflichtet, zwischen den unterschiedlichen Verhaltensweisen der Deutschen gegenüber dem tragischen Schicksal des europäischen Judentums zu unterscheiden. Diejenigen, die für die organisierten Greueltaten verantwortlich waren, hatten sich offenbar aus der Sphäre der Menschlichkeit völlig entfernt, und nur Gott kann ihnen verzeihen. Auch die »schweigende Mehrheit«, die zwar nicht am gnadenlosen Völkermord teilnahm, jedoch den Naziverbrechern gegenüber gleichgültig war oder gar mit besonderer Genugtuung auf sie reagierte, kann sich ihre Hände nicht in Unschuld waschen. In Anbetracht der menschlichen Schwäche weigern wir uns aber, diejenigen Deutschen zu verdammen, die zwar mit den verfolgten Juden Mitleid hatten, aber nicht wagten, gegen den deutschen Ungeist aufzutreten. Denn wer von uns ist wirklich bereit, sich dem Märtyrertum auszusetzen? Ehrfurcht und Liebe aber empfinden wir für die sehr wenigen Deutschen, die sich weigerten, unmenschliche Befehle auszuführen und den Preis für ihre Seelengröße manchmal mit ihrem Leben bezahlten; wir betrachten sie als »Wohltäter der Menschheit«. Das gilt auch für diejenigen Polen, die unter Lebensgefahr Juden retteten; und ebenso für die Vertreter des polnischen Untergrundes, welche die Widerstandskämpfer im Warschauer Ghetto unterstützten.

Unsere Beziehung zu den Deutschen – und besonders zu den »Gerechten unter den Völkern« und der Nach-Hitler-Generation – fundiert keinesfalls auf einer historischen Kollektivschuld, sondern auf der Verantwortung für die Gegenwart und für die Zukunft. Dieser kategorische Imperativ wird vom hebräischen Propheten Hesekiel eindeutig formuliert:

»Der Sohn soll nicht tragen die Schuld des Vaters, und der Vater soll nicht tragen die Schuld des Sohnes, sondern die Gerechtigkeit des Gerechten soll ihm allein zugute kommen, und die Ungerechtigkeit des Ungerechten soll auf ihm allein liegen!«

Unsere Dialogpartner, 60 Jahre nach Hitler, sind diejenigen Deutschen, die mit Zivilcourage gegen die Neonazis auftreten und die Machtlosen verteidigen, auch wenn dies ihre Sicherheit gefährdet. Wir ehren diejenigen, die das Ebenbild Gottes in sich bewahren und es im Nächsten respektieren. Als Israelis schätzen wir die Deutschen, die sich bemühen, die zwischen unseren beiden Völkern existierende Kluft zu überbrücken und Verständnis für Israel aufzubringen. Die Mitglieder des *Aktion Sühnezeichen-Friedensdienstes*, die in diesem Jahr den *Buber-Rosenzweig Friedenspreis* für ihren Beitrag zur Förderung der jüdisch-christlichen Zusammenarbeit erhalten haben, gehören zu denen, die uns in der Hoffnung auf eine positive Zukunft der Menschheit bestärken.

Nachdem Gerechtigkeit bekanntlich zu Hause beginnen soll, diese aber auch bei uns nicht immer anzutreffen ist, wage ich es nicht, andere über die Liebe zu Fremden zu belehren. Trotzdem möchte ich hier ein ethisches Prinzip anführen, das ich von Martin Buber gelernt habe: Er machte uns darauf aufmerksam, daß wir in unserer unerlösten Welt Unrecht nicht vermeiden können, um unsere Existenz zu sichern; daß wir jedoch verpflichtet sind, dieses Unrecht auf das absolute Minimum zu beschränken. Buber bezeichnete diese Haltung als *moralische Grenzlinie*, die man nicht überschreiten dürfe, und forderte die Realisierung dieser Regel vor allem bezüglich unserer palästinensischen Nachbarn. Bedauerlicherweise überschreiten die Israelis zuweilen – bewußt oder unbewußt – diese Linie.

Eine andere Version desselben kategorischen Prinzips findet sich bei Rabbi Hillel dem Älteren, der uns Folgendes lehrte: »Was Du nicht willst, daß man Dir tut, das füg' auch keinem anderen zu!« Dieser ethische jüdische Lehrsatz fordert von uns nicht, den Ande-

ren zu lieben – und schon gar nicht unseren eingeschworenen Feind. Vielmehr postuliert er, ihn nicht zu unterdrücken und ihm seine elementaren Menschenrechte nicht zu verweigern. Andererseits befiehlt uns die hebräische Bibel, den in unserer Mitte lebenden Fremdling nicht nur zu tolerieren, sondern ihn zu lieben: »Du sollst den Fremdling lieben, denn du warst selbst ein Fremdling im Lande Ägypten« (Dt 10,19). Ebenso lernen wir aus den jüdischen Quellen den wichtigen Grundsatz: »Wer eine Seele rettet, es ist als habe er eine Welt gerettet; und wer eine Seele verliert, es ist als habe er eine ganze Welt verloren«. Das ist die Essenz des biblischen Humanismus, der universelle Bedeutung erlangt hat.

Man kann die Tatsache nicht verleugnen, daß auch bei uns in Israel Ungeduld, Intoleranz und interethnische Feindschaft bestehen, die durch den hundertjährigen jüdisch-arabischen Konflikt erwachsen sind. Unser erster Präsident Chaim Weizman sagte einmal: »Wir sind genauso wie die Anderen, nur mehr so.« Bedauerlicherweise hat die 26jährige israelische Herrschaft in den besetzten Gebieten einen gewissen Dehumanisierungsprozeß in der israelischen Gesellschaft verursacht und die ethnozentristischen Elemente verstärkt. Gegenüber den zahlreichen Humanisten gibt es leider auch bei uns chauvinistische Fanatiker, verrückte Fundamentalisten bis hin zu jüdischen Rassisten, die versuchen, den gegenwärtigen israelisch-arabischen Friedensprozeß zu torpedieren und denen dabei der brutale palästinensische Terror einen fruchtbaren Boden bietet.

Beide Seiten – Israelis wie Palästinenser – müssen die elementare ethische Regel lernen, wonach das Recht des einen dort endet, wo das Recht des anderen beginnt; und daß der Teufelskreis von Angst, Gewalt, Haß und Mißtrauen nur durch Gespräche durchbrochen werden kann. Ich betone, daß ein echter Dialog Respekt und Verständnis verlangt, jedoch keine Übereinstimmung voraussetzt. Ein wirkliches Gespräch mit dem Anderen befähigt uns, die Empfindungen des Nächsten zu erahnen; es bietet beiden Seiten die Chance, uns das Leiden, das wir unserem Nachbarn zugefügt haben, bewußt zu machen, ohne dabei das Übel zu verdrängen, das der Andere uns angetan hat. Es ermöglicht uns darüber hinaus, die Realität aus der Sicht des anderen Standpunktes zu verstehen, ohne notwendigerweise die eigene Ansicht aufzugeben. In einem echten Dialog werden die Interessenkonflikte, Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze nicht verneint, sondern bestätigt und positiv behandelt.

Die Begegnung mit dem Anderen kann sich tatsächlich als eine traumatische Erfahrung erweisen. Aber wir müssen begreifen, daß ein Zwiegespräch ein unentbehrliches Podium zur Konfliktlösung darstellt. Es scheint jedoch, daß eine arabisch-jüdische Koexistenz nicht realisierbar ist, solange beide Völker die nationale Legitimität des jeweils anderen verneinen. Solange die Gründung einer palästinensischen staatlichen Einheit nicht in Betracht gezogen wird, ist die Schaffung eines dauerhaften Friedens im Nahen Osten offenbar eine Unmöglichkeit.

Trotz der Hindernisse, die sich auf dem Weg zum israelisch-arabischen Frieden auftürmen, und auch angesichts der neuen Erscheinungen von Fremdenhaß glauben wir, daß eines nicht allzu fernen Tages die Worte des Propheten Hesekiel erfüllt werden: »Werft von Euch alle Übertretungen und macht Euch ein neues Herz und einen neuen Geist!« Auch in Anbetracht der unzähligen Akte von Unmenschlichkeit in unserer Welt dürfen wir von unserem Glauben an die Würde des Menschen nicht weichen – ein Glaube, der in der messianischen Vision des Judentums wurzelt. Es ist gewiß nicht leicht, sich auf Menschen zu stützen. Aber ist es nach Auschwitz und Hiroshima nicht auch schwierig, sich auf Gott zu verlassen? Ohne unseren Mitmenschen, die nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurden, immer wieder Vertrauen zu schenken, ist das Leben nicht wert, gelebt zu werden.

Hätte das jüdische Volk nicht unerschütterlich an den »Felsen Israel« und an eine bessere Zukunft der Menschen geglaubt, so hätte es Verfolgung und Leid nicht überlebt. Das jüdische Existenzgeheimnis ist in dem Glauben verankert, daß die Welt morgen besser sein wird als heute; daß die Erlösung Israels und das Heil der Menschheit miteinander verbunden sind; daß beim Jüngsten Gericht kein Kriegshandwerk mehr gelehrt wird; daß der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen wurde und fähig ist, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, solange er dieses Ebenbild bewahrt; daß die Erlösung des Menschen auf der Ablehnung des Unrechts und der Herrschaft der Gerechtigkeit beruht; daß Zion durch Gericht erlöst werden wird und Jerusalem durch Gerechtigkeit.

Dieser ursprüngliche Glaube an Gott und die Zukunft der Menschheit wurde von einem namenlosen Flüchtling in einem Kellerversteck in Köln während des Holocaust auf ergreifende Weise in Worte gefaßt: »Ich glaube an die Sonne, selbst wenn sie nicht scheint. Ich glaube an die Liebe, selbst wenn ich sie nicht fühle. Ich glaube an den Menschen, selbst wenn es keinerlei Grund dafür gibt. Ich glaube an Gott, selbst wenn er sein Antlitz vor mir verbirgt.«

* * *

Am 27. September 1953 – acht Jahre nach dem Ende der Naziherrschaft – wurde Martin Buber der *Friedenspreis des deutschen Buchhandels* verliehen. Ohne zu zögern und trotz starker Proteste der öffentlichen Meinung in Israel, nahm Buber den Friedenspreis an. Auch zeigte er sich bereit, in der Frankfurter Paulskirche in Anwesenheit von Bundespräsident Theodor Heuss einen Vortrag über »Das echte Gespräch und die Möglichkeiten des Friedens« zu halten. Er sagte bei dieser Gelegenheit u.a.:

»Ich glaube trotz allem, daß die Völker in dieser Stunde ins Gespräch – in ein echtes Gespräch – miteinander kommen können. [...] Zum Beginnen dieses Gesprächs sind naturgemäß jene berufen, die heute in jedem Volk den Kampf gegen das Widernsichliche kämpfen.«

Ich bin überzeugt, daß auch wir – Deutsche, Israelis, Palästinenser – in dieser Stunde berufen sind, in ein echtes Gespräch einzutreten, um gegen das Widernsichliche in uns und unseren Mitmenschen anzutreten.